

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

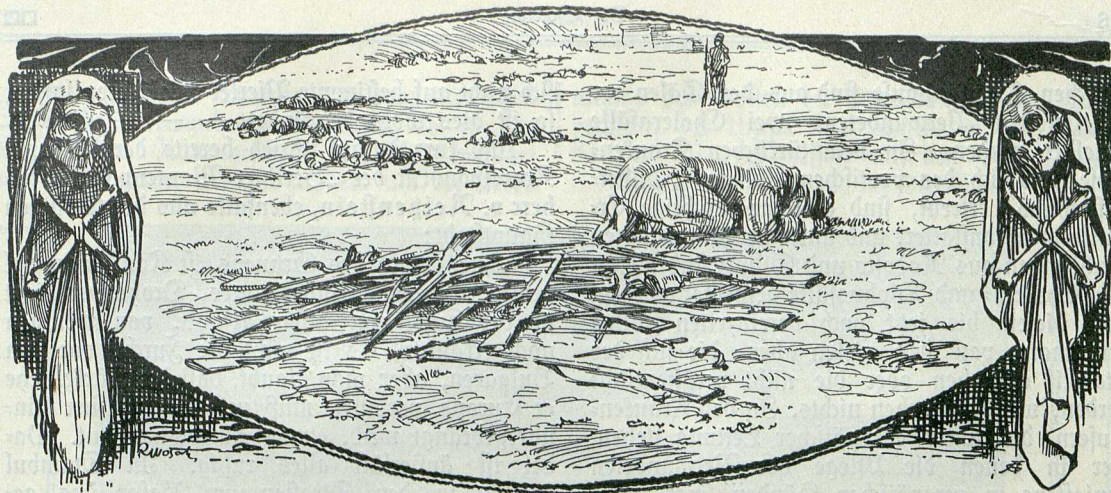
Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100



Die Cholera.

Bu allem Leid und Elend in der türkischen Hauptstadt gesellte sich nur allzubald noch ein unheimlicherer Gast: die Cholera. Die apokalyptische Vierzahl — Krieg, Pest, Hunger und Tod — wäre ja nicht erreicht gewesen, das Entsetzen nicht vollständig, wäre nicht nun auch der furchtbare asiatische Gast gekommen, heimtückischer mordend, als die Kugeln und Schrapnells des bulgarischen Feindes. Schon in den ersten Tagen des November kroch in der türkischen Hauptstadt das Gerücht um und machte die Eingeweihten erstarren: in dem Lager von Tschataldscha ist die Cholera ausgebrochen! Man wollte es halten, verschweigen, bannen, aber bald hatte dieser, bald jener in das grauenvoll entstellte Antlitz eines Opfers dieser furchtbaren Seuche gesehen. Es ließ sich nicht mehr verschweigen: weit mehr als die bulgarischen Waffen, weit mehr als die ehrgeizigen Gelüste der jungen Balkansieger bedrohte der violette Tod die Königin des Ostens. Die erste Nachricht über das Umsichgreifen der schrecklichen Seuche fand sich in der Konstantinopler Korrespondenz eines deutschen Blattes, datiert aus den ersten Novembertagen. Es heißt darin unter anderem:

Unerwartet sind Cholera und Typhus ja nicht gekommen. Aber da sie da sind, greift doch ein gewisses Gruseln in der Bevölkerung um sich, das die Stimmung noch weiter herabdrückt. An die Epidemien der letzten Jahre hatte man sich bereits gewöhnt, weil sie auf ganz bestimmte Stadtteile beschränkt blieben, die der Europäer nicht zu betreten brauchte. Das ist jetzt anders. Konstantinopel beherbergt zurzeit Flüchtlinge in so hoher Zahl, daß jede an-

nähernde Schätzung unmöglich ist. Von allen Seiten und auf allen Wegen dringt die Menschenflut in die Stadt. Die Eisenbahnzüge und die anlangenden Dampfer sind von Flüchtlingen dicht besetzt. Sie kommen in Ochsenkarren, zu zweien rittlings auf abgetriebenen Eseln und Maultieren und zu Fuß. Die Armen füllen die Moscheenhöfe, sie beleben die verödeten Ruinen auf den Brandstätten und hocken schlafend und hungernd in allen Winkeln und Gassen herum, die sie im wahren Sinne des Wortes verpesten. Die Wohlhabenden aber überschwemmen die Hotels und Logierhäuser. Nach den Vorfällen, die sich leztthin in Silivri am Marmarameere abgepielt haben und die von einigen Blättern diplomatisch als eine „Panik“ bezeichnet worden sind, bei der so und so viele Armenier, Griechen und Juden ums Leben gekommen sind, kann man von einer wahren armenischen Invasion sprechen. Wer den fraglichen Vorzug hat, mit einer etwa aus zwanzig Köpfen bestehenden Armenierfamilie Wand an Wand zu wohnen, kann gerade nicht behaupten, daß diese Flüchtlinge vom Schwarzen und vom Marmarameere sehr angenehme Mitbürger sind. Selbst die elementarsten Forderungen der Sauberkeit sind ihnen fremd. Man kommt manchmal sogar so weit, jenem kurdischen Grünkrambahändler, der zur Zeit der Armeniergemehel vom Jahre 1896 sein Nichterscheinen für die nächsten beiden Tage einer deutschen Kundin gegenüber damit entschuldigte, daß er — Armenier totschlagen müsse, mit größerem Verständnis gegenüberzustehen.

Wenn unter diesen Umständen die böseartigsten Epidemien ausbrechen sollten, so darf man sich hierüber nicht wundern. Auch aus dem